

Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft 25 / 2018

THEMENSCHWERPUNKT:
»POPULISMUS« UND DEMOKRATIE

- OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2017
- MUSICA PRO PACE 2017
- BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück

V&R unipress

Wissenschaftlicher Rat der Osnabrücker Friedensgespräche 2017-2018

Prof. Dr. Martina Blasberg-Kuhnke, Kath. Theologie, Universität Osnabrück (Vorsitz)
Prof. Dr. Dr. Rauf Ceylan, Islamische Theologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Roland Czada, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück (Stellv. Vorsitz)
Hans-Jürgen Fip, Oberbürgermeister a.D. (Ehrenmitglied)
Prof. i.R. Dr. Wulf Gaertner, Volkswirtschaftslehre, Universität Osnabrück
apl. Prof. Dr. Stefan Hanheide, Musikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Christoph König, Germanistik, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Susanne Menzel, Biologie, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Reinhold Mokrosch, Evangelische Theologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Ulrich Schneckener, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. em. Dr. György Széll, Soziologie, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Albrecht Weber, Rechtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Siegrid Westphal, Geschichtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Tilman Westphalen, Anglistik, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Rolf Wortmann, Politikwiss. und Public Management, Hochschule Osnabrück
Dr. Henning Buck (Geschäftsführung)

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Henning Buck

Redaktionelle Mitarbeit: Joachim Herrmann, Jutta Tiemeyer, Michael Pittwald

Einband: Bruno Rothe / Tefvik Goektepe, unter Verwendung eines vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung bereitgestellten Fotos von Steffen Kugler.

Für freundliche Unterstützung der Osnabrücker Friedensgespräche 2017-2018 danken wir

- der Stadtwerke Osnabrück AG
- der Sievert-Stiftung für Wissenschaft und Kultur
- dem Förderkreis Osnabrücker Friedensgespräche e.V.

Redaktionsanschrift: Geschäftsstelle der Osnabrücker Friedensgespräche
Universität Osnabrück, Neuer Graben 19 / 21, D-49069 Osnabrück
Tel.: + 49 (0) 541 969 4668, E-Mail: ofg@uni-osnabrueck.de
Internet: www.friedensgespraeche.de

Die Deutsche Nationalbibliothek – Bibliografische Information: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.
1. Aufl. 2018

© 2018 Göttingen, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen, mit Universitätsverlag Osnabrück. Alle Rechte vorbehalten.
Printed in the EU: Hubert & Co. GmbH & Co. KG BuchPartner, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 0948-194X
ISBN 978-3-8471-0957-0

Inhalt

Vorwort der Herausgeber.	7
Editorial.	9
I. OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2017	
<i>Reformation: Wirkt sie noch heute auf die Gesellschaft und das Miteinander der Religionen?</i> Mit Heinrich Bedford-Strohm, Hans Joas	15
<i>Historische Schuld und verblässende Erinnerung – Wie weiter aus Geschichte lernen?</i> Mit Markus Meckel, Beate Klarsfeld, Bernd Weisbrod	41
<i>Generationengerechtigkeit, Altersarmut und demographischer Wandel</i> Mit Reinhold Schnabel, Annelie Buntenbach, Paul Ziemiak	73
<i>Modell Costa Rica? – Bildung statt Armee!</i> Mit Henning Jensen Pennington, José Joaquín Chaverri Sievert, Sebastian Huhn	95
Robert Menasse, Wien <i>Europa sieht Deutschland: »Der deutsche Mensch als Symptom«</i> Festvortrag zum Tag der Deutschen Einheit	119
<i>Brexit, Trump und »Populismus«</i> Mit Jan-Werner Müller, Karin Priester, Joschka Fischer	135
<i>Militär und Justiz heute</i> Mit Dieter Deiseroth, Christoph A. Rass, Roland Czada	161

**II. MUSICA PRO PACE –
KONZERT ZUM OSNABRÜCKER FRIEDENSTAG 2017**

Stefan Hanheide, Osnabrück
Friedensmusik im Reformationszeitalter 1517-1648 189

III. BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Joachim Westerbarkey, Münster
Populismus und ›fakes‹ – Wie gehen wir damit um? 205

Maximilian Probst, Hamburg
Die Verherrlichung des Kämpfers kehrt zurück 211

IV. ANHANG

Referentinnen und Referenten, Autorinnen und Autoren 217
Abbildungsnachweis 223

Maximilian Probst, Hamburg

Die Verherrlichung des Kämpfers kehrt zurück¹

Noch sind es bloß Worte, die kämpferischer werden – ob es um Identität, Verteilung oder Ökologie geht. Doch den Worten könnten Taten folgen, kriegerischer, als man sie aus den letzten Jahren kannte.

Dabei sah es eine Weile so aus, als gingen im umhegten Europa alle still einer geregelten Arbeit nach und pflegten hübsche Hobbys, unterbrochen nur vom minimalen Aufwand, alle paar Jahre ins Wahllokal zu wandern, um dortselbst für eine der netten und freiheitsliebenden Parteien zu stimmen, die in buntem Reigen abwechselnd die Ordnung garantierten. Mochten draußen Stürme toben, drinnen wehten laue Lüftchen.

Man konnte glauben, die Idee vom demokratisch-bürgerlichen Frieden sei Wirklichkeit geworden. Ausgemalt wurde diese Idee seit dem 18. Jahrhundert: Durch Arbeitsteilung und Handel verbundene Bürger tragen aus reinem Eigeninteresse die alte Menschheitsgeißel Krieg zu Grabe, denn zu hoch sind die Kosten, als dass ein vernünftiger Mensch sich frei für diesen entschiede. *Adam Smith* arbeitete die marktwirtschaftliche Seite der Theorie heraus, *Kant* zurrte sie philosophisch fest.

Richtig überzeugend wirkte die Vorstellung eines demokratischen Friedens aber erst in den 1990er Jahren, am Ende eines blutigen Jahrhunderts. Auch weil die Theorie einen wichtigen Baustein hinzugewonnen hatte: Nun schien auch die Altersstruktur moderner Gesellschaften für sie zu sprechen. Amerikanische Militärstrategen argumentierten, Gesellschaften mit hohem Altersdurchschnitt und niedriger Geburtenrate seien friedfertig eingestellt. Kinder aus Kleinfamilien würden von ihren Eltern mit emotionalem Kapital geradezu überhäuft, auf ihren schmalen Schultern ruhe bisweilen das ganze elterliche Glück. Wer so aufwachse, gehe vorsichtig durchs Leben, auf dass ja nichts die Kostbarkeit der eigenen Person schramme. Kaum einer käme daher später auf die Idee, sein Leben in den Dienst einer großen und gefährlichen Sache zu stellen, sich einer Aufgabe zu verschreiben bis hin zur Selbstaufgabe, gar sein Leben todesmutig aufs Spiel zu setzen für die Gemeinschaft – so wie es von alters her die Helden und Märtyrer taten. Gegenwart und Zukunft gehörten einer *postheroischen* Gesellschaft, zumindest im globalen Westen.

Doch auf diesem erbaulichen Aquarell breiten sich dunkle Flecken aus. An den politischen Rändern – vor allem am rechten – wird der Heroismus wiederbelebt.

Nun kursiert wieder ein Wort des preußischen Generalfeldmarschalls *Helmuth von Moltke*. Ein Wort über den Krieg: »In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen, Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens.« Moltkes Schlussfolgerung: »Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen.« Die Sätze des Generalfeldmarschalls sind der Fluchtpunkt, auf den der rechtsradikale Diskurs zusteuert. Sei es, dass die Zeitschrift *Sezession* vor einer »Verhausschweinung« warnt; sei es, dass der AfD-Politiker *Björn Höcke* im gleichen Blatt eine »positive Unterordnungsfähigkeit« als Ziel der Erziehung fordert und von neuer Männlichkeit träumt (»nur wenn wir mannhaft werden, werden wir wehrhaft, und wir müssen wehrhaft werden, liebe Freunde!«); sei es, dass Bücher mit Titeln wie *Verteidigung des Eigenen*, *Erziehung für den Ernstfall* oder *Zurüstung zum Bürgerkrieg* zu Bestsellern im Milieu der AfD werden: Immer sind es kriegerische Werte, die beschworen werden.

Es wäre deshalb naiv, die Ansicht *Alexander Gaulands* (AfD), man dürfe stolz auf die deutschen Soldaten der zwei Weltkriege sein, als harmlosen Geschichtsfimmel abzutun, der nach dem flachen bundesrepublikanischen D-Mark-VW-und-WM-Patriotismus halt auch mal auf seine Kosten kommen dürfe. Auch Gaulands Botschaft lautet: Wir brauchen den Stolz auf Soldaten, weil wir bald wieder stolze Soldaten brauchen, Helden, wehrhafte Männer. Denn wir befinden uns unmittelbar vor einem Krieg, wenn nicht schon mittendrin.

Terrorismus will Angst verbreiten – Wahlweise ist es in Gaulands Umfeld entweder fünf vor oder fünf nach zwölf. Eine »islamische Invasion« rollt über das Land. Höchste Zeit, tief aus dem Brunnen der Vergangenheit, aus tausendjähriger Geschichte zu schöpfen und der Gruppe der 20- bis 40-Jährigen einzuschärfen, »dass sie die letzte starke Generation der Deutschen ist, die über klare Mehrheiten verfügt« – so formulierte es der AfD-Propagandist *Götz Kubitschek*. Mehrheiten wozu? Antwort: Um den »Vorbürgerkrieg« für Deutschland zu entscheiden.

Denn der Feind steht auch im Innern, wie es der neurechte Literaturwissenschaftler *Günter Scholdt* formuliert:

»Nach Kommunismus und Nationalsozialismus dämmert hier innerhalb eines knappen Jahrhunderts langsam bereits der dritte Totalitarismus herauf, getarnt als universalistische Toleranz, Emanzipation, Antidiskriminierung oder »herrschaftsfreier Diskurs«.

Totalitarismus also. Da ist Gegenwehr legitim – ja geboten, und das erklärt, warum sich radikale Rechte seit geraumer Zeit auf den deutschen Widerstand berufen. »*Sophie Scholl* würde AfD wählen«, hieß es auf einem Plakat der Partei.

Was die Frauen und Männer des deutschen Widerstands einte, war – neben der Ablehnung eines totalitären Regimes – ihr Mut. Auf diesen Mut in feindlicher Umwelt beruft sich der rechte Rand. Seit Langem schon. »Mut zur Erziehung« lautete in den 1970ern der Schlachtruf, Mut zur Revision unseres Geschichtsbildes in den 1980ern, immer wieder Mut zu Deutschland und im Wahlkampf der AfD: »Mut zur Wahrheit«.

Mut also. Ihn anzurufen, mit dieser Propagandafigur steht die radikale Rechte nicht allein. Ihren größten Konkurrenten findet sie im *Dschihadismus* und dessen Rede vom heiligen Krieg gegen die konsumistisch-universalistische Gleichmachungsmaaschinerie des Westens. Der Mut, sich an dessen neuralgischen Orten – den Einkaufszentren, Flughäfen und Diskotheken – in die Luft zu sprengen, ist kaum zu toppen.

Terrorismus will Angst verbreiten. Der Politologe *Herfried Münkler* wird nicht müde zu wiederholen, dass man den Terrorismus daher mit heroischer Gelassenheit quittieren, ins Leere laufen lassen solle, bis er verpufft. Der rechte Rand hat sich fürs Gegenteil entschieden: für Panik und eine spiegelbildliche Logik im Ruf nach deutschem Heldentum. Er hat sich am Islamismus geschult und radikalisiert.

Der von Münkler geforderten heroischen Gelassenheit im Umgang mit dem Terrorismus hätte kühle Unaufgeregtheit angesichts der neurechten Provokationen und inszenierten Tabubrüche entsprochen. Dafür könnte es nun zu spät sein. Nachdem die Medien auf die radikale Rechte exakt nach deren Drehbuch reagiert haben – nämlich panisch, verunsichert und mit obsessiver Faszination –, hat diese Rechte nun eine Größe und Bedeutung erreicht, die von den Medien nicht mehr ignoriert werden kann. Und so steckt man bereits in der nächsten Spiraldrehung spiegelbildlicher Mutproduktion, diesmal vorangetrieben von links. Jetzt gewinnt die *Antifa-Logik* Boden, und es heißt: Rechtsradikale gefährden die Demokratie und müssen mit allen Mitteln bekämpft werden. Denn braucht es nicht wehrhafte Demokraten, die im Ernstfall, konfrontiert mit den Mut- und Wutbürgern des rechten Randes, zum Äußersten gehen? Ging nicht ›Weimar‹ zugrunde, weil der Republik entschlossene Verteidiger fehlten? Hier wie anderswo gilt: Je bedrohlicher die Schurken, desto verlockender wird es, nach Helden zu rufen.

Im linken Spektrum appelliert auch die Umwelt- und Klimaschutzbewegung an heroische Neigungen. Dort verbreitet sich, wie bei den Rechtsnationalisten, die Ansicht, es sei fünf vor, wenn nicht schon fünf nach

zwölf. Abwarten, reden, Kompromisse schließen sei angesichts sich entfaltender ökologischer Katastrophen keine Option mehr.

Eine radikale Gedankenfigur, die in den 1980er Jahren zirkulierte, damals im Umfeld der Anti-Atom- und der Friedensbewegung, erlebt zurzeit ein Revival: Demokratische Mehrheitsentscheide sind demnach nur brauchbar, wenn es nicht ums Ganze geht, wenn lediglich die vorletzten Dinge verhandelt werden. Andernfalls können die Überstimmten die Entscheidung der Mehrheit nicht mittragen. Demokratische Spielregeln seien für eine Art Normalzustand entworfen, sie umgrenzten einen vorpolitischen Konsens, der nicht überschritten werden dürfe. Genau das aber geschehe, sobald die Kernbestände des Lebens durch ökologisch unverantwortliches Handeln aufs Spiel gesetzt werden. Wenn also Öl- und Kohle-Unternehmen die globale Erderwärmung anheizen, mit Unterstützung von Interessengruppen und der Politik, dann habe man es in Wahrheit mit Zerstörung zu tun, mit einer feindlichen »Landnahme«, wie es der französische Soziologe *Bruno Latour* ausdrückt – dann befinde man sich im Krieg.

Europa muss eine Neubegründung wagen – Ähnlich unversöhnlich analysiert das Autorenkollektiv *Tiqqun* die zerstörerischen Kräfte des Kapitalismus. Das Buch *Der kommende Aufstand* wurde 2010 in Deutschland ein Bestseller. In ihrer Flugschrift *Einführung in den Bürgerkrieg* verkündet die französische Gruppe: »Schluss mit dem passiven Widerstand, mit dem inneren Exil [...], mit dem Überleben. Wieder anfangen!« Unverkennbar ein Programm für Helden.

Unverkennbar ist die Symmetrie zum rechten Rand: Bürgerkrieg, Freund-Feind-Schema und eine Zeit, die keinen Aufschub duldet, hüben wie drüben. Doch sollte man nicht die Unterschiede übersehen. Sie sind fundamental: Die einen beschwören den Krieg um seiner selbst willen, die anderen sehen ihn nur als aufgezwungen an; die einen huldigen dem Ideal von Männlichkeit und Zucht und Ordnung, die anderen verehren freie Entfaltung, wozu auch mal genüssliches Versumpfen zählen kann; die einen glauben an zyklische Wiederkehr, die anderen an emanzipatorischen Progress; die einen kämpfen fürs Eigene, die anderen fürs Anders-Sein. Und noch ein Unterschied: Die einen kämpfen gegen ein Phantasma (»islamische Invasion«, »totalitäre Gesellschaftsexperimente«), während die anderen auf wissenschaftlich dokumentierte Missstände – Klimawandel, globale Ungleichheit – verweisen können.

Gemeinsam ist beiden Phänomenen allerdings, dass sie nicht in die postheroische Gesellschaft passen. Die These, dass in Demokratien mit niedrigen Geburtenraten der Einzelne sein kostbares Leben nicht in den

Dienst einer größeren Sache stellen mag, scheint sich nun als falsch zu erweisen. Doch warum? Woher rühren, inmitten der postheroischen Gesellschaft, die neuen heroischen Neigungen?

Vielleicht muss man anerkennen, dass die postheroische Gesellschaft tatsächlich dazu tendiert, im Materialismus zu versacken. Wenn ihr Grundprinzip der Handel ist und ihr höchster Wert der Konsum, unterliegt sie allerdings noch einer anderen Gefahr: Je mehr das Leben durch die Fixierung auf Wohlstand und Konsum sinnentleert erscheint – der riesige Markt für allerlei ›kleine Fluchten‹ ist dafür ein guter Indikator –, desto reizvoller wird die Aussicht, es einer ›großen Sache‹ zu widmen. Damit entledigt man sich auch gleich des leidigen Identitätsproblems, das die postheroischen Individuen stets heimsucht. Sobald man kämpft, hört man auf, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wer man ist. Wo Halt- und Sinnlosigkeit war, wächst plötzlich Richtung, Intensität, Gemeinschaft. Aktion und Identität fallen ganz bequem in eins. Mit *Andreas Baader* gesprochen: »Das Projektil sind wir«.

Die postheroische Gesellschaft produziert also auf dem Weg zu ihrer Vollendung die Voraussetzung des eigenen Untergangs. Von diesem Paradox erzählt gegenwärtig *Alexander Schimmelbuschs Hochdeutschland*, zu Recht als Roman der Stunde gefeiert. Ein Banker, der zum Revolutionär wird, weil es ihm nicht mehr genug ist, mit dem nächsten Deal die nächste Million zu machen: Das ist die Verkörperung der Kippfigur, als welche die postheroische Gesellschaft in ihrem Zenit selbst erscheint.

Anders gesagt: Eine postheroische Gesellschaft lässt sich nicht auf Dauer erhalten. Es sei denn, ihr gelingt periodisch das *Münchhausen-Kunststück*, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen und in Krisensituationen gewissermaßen einen kleinen Heroismus kollektiver Art zu mobilisieren.

An diesem Punkt ist Deutschland, ist Europa gerade angelangt: Die Demokratie ist in Gefahr, die ökologische Katastrophe im Gange, beide Krisen überschneiden sich. Wird die Erderwärmung nicht gebremst, schwellen die Migrationsbewegungen aus dem globalen Süden zu ungeahnter Größe an. In dieser Situation darf sich Europa nicht die Tagesordnung vom rechten Rand vorschreiben lassen, sondern muss eine Neubegründung wagen. Wie könnte die aussehen? Ein Vorschlag: In der Montanunion, dem Vorläufer der EU, haben Kohle und Stahl den kriegsversehrten Kontinent zusammengeschweißt – nun könnten Wind und Sonne an deren Stelle treten. In einer gemeinsamen Anstrengung könnte Europa eine klimaverträgliche Zukunft anbrechen lassen, die auch sozial wäre, wenn dezentrale Produktion regenerativer Energie für eine gerechtere Verteilung des Wohlstands genutzt würde.

Diesen Weg einzuschlagen wäre eine Anstrengung, die mit Wahlen und Politik allein nicht zu leisten ist, sie braucht Bürgerbewegungen.

Kommt es allerdings nicht zu einer solchen sozialökologischen Wende, wird sich die Klima- und Demokratiekrise so lange zuspitzen, bis der große Heroismus der wenigen wieder bitter nötig ist.

1 Zuerst erschienen unter dem Titel: Held auf dem Sprung. Das postheroische Zeitalter geht zu Ende. Die Verherrlichung des Kämpfers kehrt zurück – nicht nur am rechten Rand. In: DIE ZEIT Nr. 29/2018.